

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Paterno
Autor: Wucher, Mathilde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PATERNO

Wir haben in den letzten Wochen so viel gelesen über die kriegerischen Ereignisse in Sizilien und besonders auch über die Orangenheimat Paterno. Da lesen wir mit doppeltem Interesse eine Schilderung, die Reiseindrücke aus einer Zeit festhält, da das Paradies des Südens zugleich noch ein Paradies des Friedens war. Hoffen wir, daß es uns bald wieder herrliche Reisetage spenden kann! E. E.

Was das bedeutet, wißt ihr alle. Oder ist da jemand, der sie nicht kennt, die leuchtenden Früchte aus dem fernen Süden? Wenn alljährlich im Frühling der goldene Segen zur Flut steigt und über die Landesgrenzen weg unsern Markt mit Bergen duftender Orangen versieht, wenn es Inserate und Reklamen verkünden, daß sie voll Saft und Süße wieder eingetroffen, dann steigt im Genuß dieser Frucht die alte Sehnsucht nach dem sonnigen Italien auf.

Nicht bei allen. Aber wer sie im dunkelgrünen Laub hängen sah unterm tiefblauen Himmel, dem zaubert ihr eigentümlich herbsüßer Duft ein Stück sonnig verträumten Süden ins Denken und ruft Bilder wach, die unvergeßlich sind. Ihr lächelt? Ihr sagt, was liegt schon an einem bißchen Orangenduft! Und sagt es in mitleidigem Ton? Und gewährt eine ganze Dosis Nachsicht? Spart sie! Kommt mit!

Kein Meer so unermesslich blau wie das Mittelmeer! Am östlichen Rand Siziliens spült es seine duftgetränkten Wogen an ein Gartenland, gebreitet rund um den schneebedeckten Aetna, den ewig unruhigen Feuerberg. Viel blaßgesichtige Nordländer ziehen alljährlich aus grauen Untertlichkeiten hierher, um für kurze Zeit dem eisigen Hauch des noch herrschenden Winters zu entfliehen.

Auch wir hatten die naßkalte Regenlandschaft nordwärts des Gotthard gelassen und uns vorerst einmal in Taormina in die Sonne gesetzt. Von unten her blaute das Meer, von drüben sah uns die weiße Pyramide des Aetna ins Zimmer, und vom Himmel brannte es in südlichem Feuer, so daß wir nicht mehr wußten, hatten wir den Winter nur geträumt, dem wir vor knapp zwei Tagen entflohen. Es hub eine herrliche Zeit an mit Baden, Sonnen, Bummeln, mit verschwenderischen Blumengerüchen zwischen zerbröckelnden Mauerbögen, mit Tagen voll Sonne und Heiterkeit und Nächten voll Sternenscheins ob schwerblütigem Gesang und den wilden Rhythmen der Tarentella. Und eines Tages hatte uns der Aetna so weit, daß wir ihm entgegen fuhren. Wie ein rau-

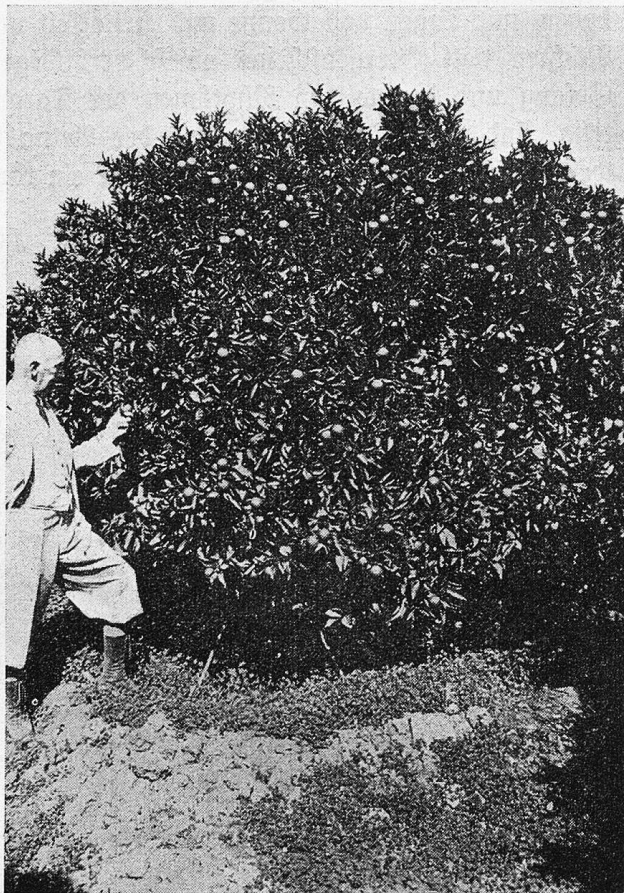
TAORMINA

Im Hintergrund ragt
der Aetna in den
blauen Himmel hinein



chender Zauberer sitzt er unter weißer Schneekruste und lockt... Ihn von allen Seiten zu begucken, auch ein wenig über seine noch warmen Lavaströme zu fahren (es gibt eine Stelle, wo man auf der Unterseite aufgehobener Lavablöcke noch Wärme verspürt), setzt man sich in ein Auto und kreist in einer schwachen Tagestour um den heimlich Brennenden. Man muß zwar ein wenig steigen. Vom Meeresstrand bis nahe seiner Schneekrause, die man, auf seine Achseln kletternd, scheinbar fast berührt, sind vielleicht 1600 Meter, und die lachende Gartenlandschaft hat einer kargen, windigen Paßhöhe Platz gemacht; doch jenseits liegt im wieder saftgrünen Grunde Paterno, die Stadt, deren Namen weit in den eisigen Norden hinauf durch ihre Früchte süßestens bekannt ist. Wir freuten uns auf sie und erwarteten irgend etwas Orangenseltensames, was, wußten wir selber nicht.

Vorläufig saßen wir ausgebootet zwischen sehr



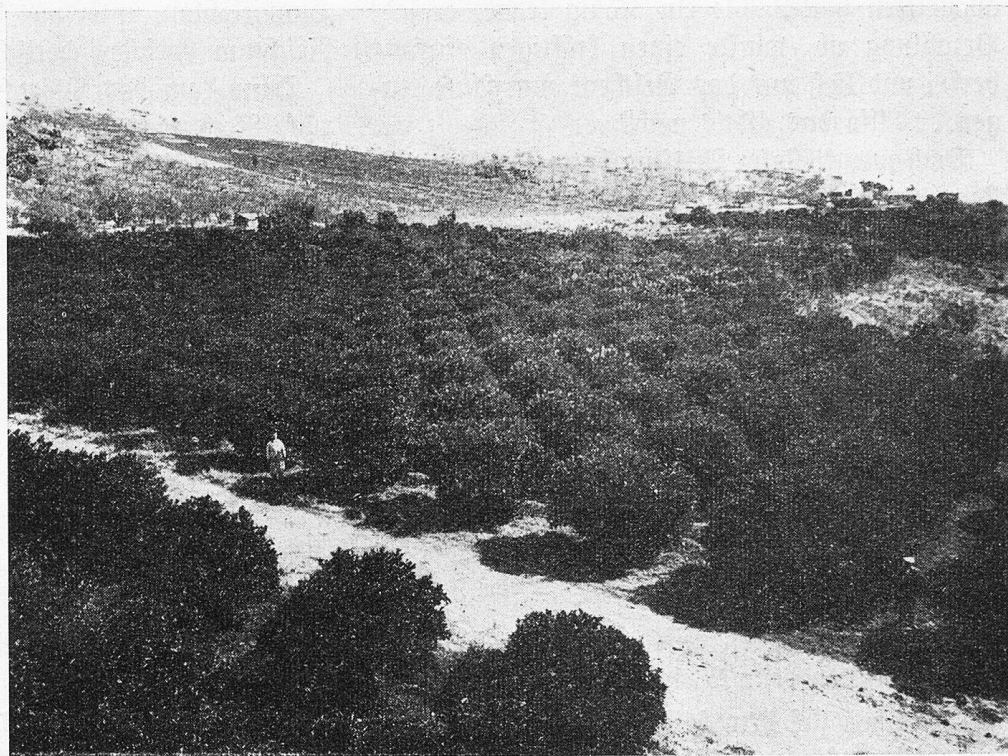
Ein Orangenbaum, vollbehangen mit seinen begehrten Früchten

scharfzackigen Lavablöcken dort, wo die Straße von der Höhe jenseits des Berges langsam sich zu senken beginnt und nochmals ihr weißes Band durch den Ausläufer eines schwarzen Lavaströmes legen muß. Saßen da, weil uns just im besten Herunterfahren — übrigens zum drittenmal schon heute — ein heimtückischer Nagel den hintern Pneu durchstoßen hatte und diesmal so energisch, daß unsere Kutsche sack-sack machte, schleppte, stoppte und mit schief hängendem Hinterteil sich quer auf die Straße legte, auf der borneweg wie eine Watschelente das zusammengedrückte und herausgepreßte Hinterrad zur Tiefe fuhr...

Nicht erhebend diese Situation, besonders im Überlegen, daß wir eigentlich knapp einer nicht auszudenkenden Katastrophe entgangen waren. Das Überlegen konnten wir Lagernden gründlich besorgen, derweil die männliche Besatzung — Rock aus, Ärmel hoch — sich um das Brack mühte. Unser Chauffeur tauchte eben weit vorne mit dem verbeulten Flüchtling auf, und dann begann eine mühsame und zeitraubende Flickarbeit mit unzulänglichen Mitteln. Trotzdem wäre unsere Mannschaft damit nicht zu Rande gekommen, hätte der letzte Kurswagen des Unternehmens, eben jener, den wir auf der andern Bergseite stäubend und sehr stolz überholt hatten, uns nicht nach einer guten halben Stunde aus dieser schwarzen Verlassenheit mit einem Reserverad herausgeholt. Er fuhr, nun seinerseits uns zurücklassend, talwärts. Wir auch — nach einer weitem Stunde.

Und nicht lange ging es, da dehnten sich links und rechts die dunklen Gründe der reichgesegneten Fruchtgärten, deren Erträgnisse den Ruhm des fruchtbaren Landes auf die Märkte jenseits der Alpen tragen. Eine gut unterhaltene Asphaltstraße, zwischen Mauern gebettet, führte direkt auf Paterno zu, das übrigens eine Provinzstadt wie irgend eine andere Italiens ist. Uns aber wollte es nicht einleuchten, von eingemauerter Straße aus nur ahnungsweise die Orangenpracht zu erfassen. Es ist nicht dasselbe, ob wir zu Hause im geheizten Zimmer eine Orange verspeisen, die nach langer Reise im Laden einer Früchtehandlung landete, oder ob wir uns an einem sonnenüberschütteten Nachmittage unterm italienischen

Einer der vielen
Orangenhaine, wie
man ihnen auf Sizilien
begegnet



Blauhimmel aus dunkelm Laube eine reife, noch sonnenwarme Frucht brechen und sie gleich an Ort und Stelle in unbeschwerter Ferienseligkeit aufessen. Das begriff unser Chauffeur. Mitten auf der schnurgeraden Straße stoppte er, rief einige Worte hinauf zu einem braungebrannten Sizilianer, der sich auf der Mauer in der Sonne räfelte — und schon hatte dieser mit unnachahmlicher Grazie auf ein schmales Pfortchen gewiesen, das in der Mauer eingelassen war, schwang sich behend hinunter und ließ uns eintreten. Zwei Schritte — eine andere Welt war um uns. Was von der Straße aus sichtbar gewesen, waren nur die Kronen der Bäume, die über die Mauern emporragten. Jetzt waren wir drin in einer Fruchtkammer. Baum an Baum, ein Meer von dunkelgrünen Kronen dehnte sich, so weit wir sehen konnten. Und wir hatten Sicht. Unser Beglein lief auf dem schmalen Rücken eines Walles, wir bewegten uns zwischen den goldbehangenen Kronen, beträchtlich tiefer unten wurzelten im feuchten Grasboden die Stämme. Langgezogenes Singen, Lachen, Reden tönte von überall aus der Tiefe. Fröhliche Menschen bewegten sich mit Bastkörben über den Grasgrund und trugen den goldenen Segen nach vorne, einer Zentralstelle zu.

Auch wir auf unserem Höhweg strebten dort-

hin, brachen links und rechts vom purpurnen Überfluß und tranken das duftende Blut der noch sonnenwarmen Orangen. Schlaraffenland!

Plötzlich standen wir gebannt: unter uns leuchtete es in tiefem, sattem Gold aus dem Dunkel — wie ein Schein durchbrach es die tiefgrünen Kronen. Ein riesiger Haufe frischgepflückter Orangen war hier zusammengetragen worden, und immer noch kamen die Leute mit gefüllten Bastkörben singend herbei. Ein Aufseher überwachte das Sortieren und Abschneiden der Zweige, die oft mit von den Bäumen gerissen werden. Welch paradiesische Fruchtbarkeit — es packte uns wie ein Taumel. Und wir verstunden, welche Bedeutung diese weiten ummauerten Gründe für die Bewohner des Landes haben und daß ihr Brot von diesen köstlichen Goldkugeln kommt, die zu ernten ein Freudenfest ist. Einfache Menschen, Gärtner dieser gesegneten Gründe waren sie alle, die wir hier an der Arbeit sahen. Sie hatten gute Gesichter, und das Singen kam von innen heraus. Uns aber versekte dieser Reichtum in helles Entzücken, und unsere Freude steckte sie an. Der Padrone war abwesend, aber mit einer wundervollen Gebärde stolzen Gebens füllte nun der Aufseher einen riesigen Bastkorb mit den schönsten Früchten, die er selber sorgfältig für uns

ausgelesen hatte. Wie ein König lehnte er jede Bezahlung ab, winkte einen kräftigen giovane herbei und ließ uns das Geschenk zum Auto tragen. . . Also das gibt's noch?

Doch zurück! Unser Ausflug hatte ohnehin mehr Zeit beansprucht, als vorgesehen war. Wieder bewegten wir uns zwischen den unermesslich gedehnten Kronen der Orangenbäume, pflückten von den purpurnen Früchten, die uns buchstäblich in die Hände fielen. Über uns sonnendurchflimmertes

Himmelsblau, unter uns die gute Erde, die ihren Reichtum verschwenderisch hergibt.

Dann kam das Pförtchen. Ein Blick noch zurück. Noch reckte sich in eisigem Schweigen der Aetna ins Blau. Wie ein Wächter stand er mit leise qualmender Spitze hinter den gesegneten Gefilden. Möge nie der Tag kommen, da seine zornig ausgeworfenen Ströme schwarzes Verderben in dieses Paradies tragen!

Mathilde Wucher.

Wenn die Trauben reifen . . .

(Quasi una Fantasia)

Von Johannes Vincent Venner.

Wenn die Trauben reifen, träumt es sich gut in den Grotten beim Wein.

Da nahen sich dem stillen und weisen Zecher jene „schwankenden Gestalten“, nicht jene, „voll des süßen Weines“, sondern jene, die Goethe im Zueignungsgedicht des „Faust“ beschworen hat: weinehrliche Gesellen aus Leben und Dichtung.

Man trinkt und sinnt und träumt . . . Und lebendig wie am ersten Tag erstehen sie vor uns.

Etwas der weinselige Prälat Johann von Zuger, der einst den weißen und sehr weißen Rossostrano der Tre Castelli, den Bianco spumante von Besazio, Arzo und Tremona im köstlichen Mendrisiotto entdeckte und mit ihm fröhliche Urständ feierte. Der die Litaneien des Missale in Preislieder auf Gott Bacchus und seinen Herbstsegens umdichtete. Der auch die Heidengötter im Zweifströmland pries, wo man ihnen zwischen Euphrat und Tigris die ersten Trauben auf die Altäre legte: vor grauen Zeiten . . .

Er zog auf krummen Wegen gen Rom und las unterwegs sein Brevier wohl etwas nachlässig, dafür studierte er aber um so eifriger die Tabernenschilder. Meist sandte er einen Kurier voraus, um Keller und Gewölbe nach alten Jahrgängen und verstaubten Krügen auszufundschafte. Kein Abstecher war ihm zu mühevoll, wenn es galt, einen guten Tropfen zu proben.

Er kletterte auf einem muntern Eselchen die weingefegneten Hügel des Mendrisiotto empor — denn dem Rücken eines heißblütigen Pferdes

hätte er seinen runden Weinbauch nicht anvertraut —: bis zuoberst in die Weinberge, wo im Kastanienhain ein verwitterter Grotto stand und daneben ein Roccolo, damit zum Wein und zur Polenta die Uccellini nicht fehlten.

Er bog weit ab vom Wege nach Rom, denn er folgte seinem Durst und nahm die weinrote Nase und das kundige Zünglein als Wegweiser durch die Rebgefilde und ließ in der heiligen Stadt den Papst Papst sein.

In der Zahl seiner täglichen Pokale, die nicht von geringem Ausmaß waren, hielt er sich, wie es einem Kirchenfürsten ansteht, meist an die zwölf Apostel: hätte er wenigstens den Verräter Judas ausgelassen oder Bodenstedts Mahnung beherzigt:

„Denk beim Pokal, daß stets die Zahl
Der Wochentage sieben ist . . .“

wäre er in der Alerlieferung als ein lebenswürdiger Bacchusfreund und zuverlässiger Kenner eines guten Tropfens auf uns gekommen, und Gebatter Mors hätte ihm nicht in einer Taberne von Balerna — in welcher der Bischof von Como seine guten Mendrisiotter Weine auschenken ließ — so früh den Becher aus der Hand genommen.

*

In meinem Leben, das reich an Gestalten und Begegnungen war, habe ich — de mortuis nil nisi bene — allerlei Trinker kennen gelernt: ich will dem alten lateinischen Spruche getreu, daß man von den Toten nur Gutes berichten soll, der